

Kirchgemeinde Basel West

gehalten auf dem Weg von der Peterskirche
zur Theodorskirche, am 14. September 2014



Benedict Schubert, Philipp Roth
Predigttext: Mk 6, 45-52

Übers Wasser gehen



*45 Sofort danach drängte Jesus seine Jünger,
in das Boot zu steigen.*

*Sie sollten an die andere Seite des Sees
nach Betsaida vorausfahren.*

*Er selbst wollte inzwischen
die Volksmenge verabschieden.*

*46 Nachdem er sich von der Menge getrennt hatte,
stieg er auf einen Berg,
um zu beten.*

Man sieht zur Hauptsache Schnäbel, liebe Gemeinde. Jungvögel bestehen fast nur aus Schnäbel. Grosse, rote, gierige Schlünde, gelbumrandet, schrauben sich auf dürrem Hals in die Höhe und schreien, als ob es kein Morgen und auch, als ob es keine Geschwister gäbe. ‚Ich, hier, alles, jetzt!‘

Die Vogeleltern im Dauerstress.

Doch heute ist nicht fressen lernen, heute ist fliegen lernen angesagt. Die Eltern steigen auf den Nestrand, breiten demonstrativ die Flügel aus, stossen sich ab und schweben elegant und leise runter ins Gras. Die Jungen

tun es ihnen nach. Tolpatschig erklimmen sie den Nestrand, schauen mit grossen Augen, die erst bei gehaltenem Schnabel sichtbar werden, in den den Abgrund, breiten probeweise mal ihre Flügel aus, die mangels Federn noch kaum so genannt werden könne, und stossen sich endlich mit einer Mischung von Vertrauen und Wahnsinn ab. Wild flatternd und piepsend torkeln sie hinunter, rauschen durch Blätter und prallen auf Äste, um schliesslich mit der Eleganz eines Kohlkopfs im Gras zu landen und sich benommen aufzurappeln. Nicht ganz alle haben dieses Glück. Einzelne bleiben im Baum hängennd schreien los.

Das ist übrigens nur die eine Methode des fliegen Lernens. Bei der anderen stossen die Vogeleltern die Jungen aus dem Nest.

Jesus drängt die Jünger ins Boot. Er drängt sie von sich weg. Sie sollen nicht bleiben, wo sie sind. Nicht an Land, auf festem Boden. Sie sollen aufbrechen, hinaus fahren, zu neuen Ufern. Es hat fast etwas Rabiates an sich, wie Jesus sie wegschickt. Etwas Zwingendes auf jeden Fall.
,Geht, es muss sein!'

,Warum zwingst Du uns aufs offene Wasser hinaus, ruheloses Auf- und Ab, orientierungsloses Einerlei?' hört man die Jünger denken. ,Was hast Du überhaupt bei der Menge da verloren, bei all den anderen, dem Volk, dem Pöbel? Oder auf dem Berg oben, so fern, allein, im Gebet? Du gehörst doch zu uns!'

Ich blättere in der Bibel eine Seite zurück. Jesus hatte die Jünger hinausgeschickt. Zum reden, heilen, befreien, je zwei und zwei. Sie erfuhren gleichzeitig, dass Herodes dem Johannes dem Täufer den Kopf abschlagen liess, als Geburtstagsgeschenk für seine Tochter. Erschöpft und traumatisiert kehrten sie zurück. ,Kommt mit an einen ruhigen Ort, nur ihr allein,' hatte Jesus da gesagt, ganz mütterlich, ,und ruht euch ein wenig aus.' (Mk 6, 31)

Nun das pure Gegenteil: ,Geht weg, ohne mich.' Auch ein notwendiger Schritt? Schritt zwei? Mündig werden?

Aufbrechen. Vertrauen lernen. Ihm glauben lernen, auch wenn man ihn nicht sieht und nicht spürt. Tun, was er tun würde, ohne dass er da ist. Für andere ein Stück Gottesgegewart sein. In sich selbst ein Stück Gottesfrieden haben. Miteinander ein Stück Gottesgemeinschaft darstellen, mitten im Weltenmeer.

Das ist schwer. Schön. Möglich.

Vogelschutzvereine bitten übrigens dringend, schreiende Jungvögel, die man im Gebüsch findet, nicht anzufassen oder zu füttern. Man würde mehr schaden als helfen. ‚Sie sind nicht verlassen und die Eltern lassen sie nicht verhungern. Mit dem Schreien wird Kontakt hergestellt.‘

*47 Als es dunkel wurde,
war das Boot mitten auf dem See
und Jesus war allein an Land.*

*48 Da sah er,
wie sich die Jünger beim Rudern abquälten,
denn der Wind blies ihnen direkt entgegen.*

Ein Filmstill. Eine Momentaufnahme mitten in der action. Da Boot, See. Dort Christus, Land.

Kein Bild von damals nur. Ein Bild von heute, von jeder Zeit, solange wir leben.

Festen Boden unter den Füßen hat nur einer. Christus, der bereits alles überwunden hat. Er steht am Ufer des neuen Tages. Auf-er-steht.

Wir aber sind mitten auf dem See. Sitzen im Boot, einsam, gemeinsam. Auf und ab geht es, hin und her, vor und zurück. Manchmal haben wir den Wind im Rücken, dann wieder im Gesicht. Manchmal rudern wir entschlossen, dann wieder lassen wir uns treiben.

Ich schaue den Filmstill an und bemerke erst nach und nach die feinen Unterschiede zwischen meinem verinnerlichten und diesem veräusserlichten Bild.

– Bei mir fehlt manchmal das Ufer. Viele Menschen sind sich des Ufers nicht mehr sicher. Sie verstehen das Leben als ein Auftauchen aus dem Nichts und als ein Verschwinden im Nichts. Kein festes Land das weit und breit, kein Ufer, erst recht keines, wo einer steht und mit uns ist. Da ist nur das Boot. Man muss dafür kämpfen. Man muss es verteidigen. Man muss es nacht- und sturmfest machen. Und wenn man über Bord geht, dann entscheidet man das schon selbst.

- Die Jünger quälen sich ab, heisst es. Wider meine Erwartung rufen sie nicht um Hilfe. Sie schliessen sich zusammen, rudern im Takt. Solidargemeinschaft sind sie, Lebensgemeinschaft, Bootsflüchtlinge, die an den

festen Boden glauben und das trockene Land. Wer sitzt mit mir im Boot? Wer hat im Boot unserer Kirche Platz? Genügt Rudern schon?

- Das Bild sieht mit den Augen von Jesus. Er steht an Land und sieht die Rudernden im Boot. Durch das Bild sehen wir, wie wir von ihm und durch ihn angesehen sind. Wir sind nicht allein. Sein Blick schlägt die Brücke. Er begleitet, ‚erhebt sein Angesicht auf uns.‘ Die Bootsflüchtlinge sind ihm nicht egal.

*Um die vierte Nachtwache, lesen wir weiter, kam er zu ihnen.
Er lief über den See
und wollte an ihnen vorübergehen.*

Die Distanz, die Jesus vorher bewusst geschaffen hatte, überwindet er nun, er selbst verringert den Abstand – doch dann macht er Anstalten vorbeizugehen. Das muss verwirrend sein, wie ein zusätzlicher Schlag in die Magengrube: Die Enttäuschung, dass die Hilfe doch nicht kommt.

Es ist die natürlichste und selbstverständlichste Weise, sich jemandem zu nähern: zu ihm hingehen. Auf sie zugehen. Gleichzeitig ist es ein ganz unwahrscheinlicher Gang. Scheinbar mühelos geht Jesus übers Wasser. Wider die Natur. Wider die Erfahrung überbrückt Jesus die Distanz.

Das ist für uns als Kirche manchmal schwer auszuhalten, und erst recht für mich als Pfarrer und Seelsorger. Ich wäre froh, es gäbe Techniken, durch die Jesus in Sichtkontakt zu Menschen gebracht werden könnte. Ich hätte es schon manchmal hilfreich gefunden, wenn ich ihn jemandem hätte zur Seite stellen können.

Wir können wohl das Natürliche und Selbstverständliche tun: wir können Freundlichkeit erweisen. Wir können zuhören. Wir können ein ermutigendes Wort finden und sagen, eines, auf das wir selbst gekommen sind. Oder eines, das wir in der Bibel entdeckt haben. Wir können zum Essen einladen oder zu einem Spaziergang noch weiter am Rheinufer entlang. Wir können himmlische Musik machen und Lieder singen, die schon Generationen vor uns Trost gebracht haben. Oder solche, die eben erst geschaffen wurden. Wir können zuversichtlich zusagen, dass Gott hört, sieht, sich kümmert, kommt.

Wir können all das tun. Doch nur Jesus selbst kann übers Wasser gehen, übers Wasser unserer Ängste. Über die Abgründe unserer Zweifel. Über das Dunkel unserer Schuld und die Strudel unserer widersprüchlichen Bedürfnisse.

Und er kommt tatsächlich, wenn und weil er Menschen in Not sieht. Überraschend, wunderbar, aber auch erschreckend für sie selbst. Und für uns andere.

Doch warum will er vorübergehen? Wie sollen wir das verstehen?

*49 Aber die Jünger erblickten ihn,
wie er über den See lief.
Sie hielten ihn für ein Gespenst
und schrien laut auf.
50 Denn sie sahen ihn alle
und wurden von Furcht gepackt.*

Es gibt einige Verwechslungen im Neuen Testament. Es gehört offenbar zu Jesus, dass man meinen kann, es sei bloss ein Gärtner, ein etwas grössenwahnsinniger Schreinerssohn – oder eben ein Gespenst. Nähe allein genügt nicht: es braucht das klärende Wort.

*Aber Jesus redete mit ihnen
und sagte:
"Erschreckt nicht.
Ich bin es.
Ihr braucht keine Angst zu haben."*

Endlich sagt Jesus etwas. Endlich spricht er – und damit weicht die Panik, der Schrecken ist gebannt. Die Geste allein reichte nicht, die Not wirklich gewendet hat erst das klärende Wort.

Dabei klärt das Wort nur eines: ‚Ich bin es.‘ Jesus begründet nicht, weshalb er die Jünger allein liess. Er verwendet das Gleichnis vom ersten Flug des Vögeleins nicht – das ist unsere Deutung. Er erklärt nicht, wie er das gemacht hat mit dem Gang übers Wasser. Aber er macht den Jüngern auch nicht irgendwelche Vorwürfe.

Das klärende Wort ist keine Analyse. Es wird nicht aufgearbeitet, was war. Es reicht vollkommen, dass die verängstigten Jünger es so hören, dass keine Verwechslung mehr möglich ist. Aus dem Raum der Zweideutigkeit werden sie in den weiten Raum der Klarheit geholt. Durch das Wort.

Es ist ein Echo auf die Begegnung, die Mose in der Wüste geschenkt wurde. Ein Dornbusch brannte lichterloh und wurde doch nicht verzehrt. In

der Gluthitze der Wüste ging der Strauch in Feuer auf – natürlich, selbstverständlich. Doch er verging nicht, er wurde nicht zerstört. Stattdessen hörte Mose die Stimme: ‚Ich bin es. Ich bin je da, immer wieder neu. Im Busch, der brennt und doch nicht verbrennt. Im Menschen, der über den Abgrund schreitet, übers Wasser geht. Ich bin bei dir, hab keine Angst.‘

*51 Er stieg zu ihnen ins Boot,
und der Wind legte sich.*

Da waren die Jünger völlig fassungslos.

*52 Denn trotz der wunderbaren Brotvermehrung
hatten sie nichts verstanden.*

Ihre Herzen waren wie verschlossen.

Halt! Geht das nicht anders? ‚Herr! Wenn Du es bist, dann hol mich hier raus!‘ hören wir den Alpha-Jungvogel Petrus rufen. ‚Heiss mich zu Dir!‘ Der Evangelist Matthäus erzählt das so. Und Jesus ruft. Und Petrus geht. Und Petrus geht unter. Und Jesus hält. ‚Ach, Kleingläubiger, Du Vertrauenszwerg.‘

Hier bleiben alle sitzen. Wir auch? ‚Ihre Herzen blieben wie verschlossen.‘

Es gibt die Blindheit der Nähe. Man sieht nicht, was vor Augen ist. Es ist zu gross, zu selbstverständlich, zu evident. Der Wind, der sich gelegt hat, zeigt, dass Jesus im gleichen Boot sitzt, gleich neben uns. Der Frieden und der Reichtum, in dem wir leben, zeigt, dass Gott uns liebt und nahe ist, jeden Tag. Doch wir fragen: ‚Wo ist nur Gott? Wo bleibt er denn?‘ ‚Schaut nur, wie ihr gesegnet seid!‘ sagt hingegen der Gast aus Afrika. ‚Gott mitten unter euch!‘

Jeden Tag wunderbare Brotvermehrung. Jede Nacht Geborgenheit und Frieden. Jeden Sonntag spürbar Gottesgegenwart im Schiff eurer Kirche. Bei jedem Sturm Christus im Lebensboot.‘

Christus kommt uns so nahe wie möglich. Über alle Unruhe. Durchs Dunkel. Ins Boot. Unser Herz ihm öffnen, das liegt an uns. Er bricht es nicht auf. Aber er ruft. Über Herzengrenzen hinaus.

Über Bootsgrenzen hinaus. Die fassungslos werden, fasst er bei der Hand.

Gehen wir! Amen.